

»Ich red' nix un ich sing nix ... !«

Deutsche Rundfunksendung im Banat (2) · Von Hans Bohn

Die deutsche Tageszeitung *Neuer Weg* erschien zum ersten Mal 1949. Es ging dem Regime nicht etwa um die Förderung der deutschen Sprache und Volkskultur in Rumänien – die erste deutschsprachige Tageszeitung nach dem Krieg sollte vielmehr ein öffentlicher Wegbereiter für die Verbreitung und Vergegenwärtigung der kommunistischen Parteipolitik unter den Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben sein. Um gegenüber dieser bislang entrechteten, zum Teil deportierten und nunmehr für jegliche Politik abgestumpften deutschen Bevölkerungsgruppe nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen, ließ das von der Sowjetunion dirigierte Dej-Pauker-Regime Vorsicht walten: Die erste deutschsprachige Tageszeitung erhielt den Untertitel „Organ der Volksräte in der Volksrepublik Rumänien“. Bedeutende rumänische Politiker jener Zeit, wie Dinu Bratianu, Gh. Tatarescu und Alexandru Suteanu, hatten schließlich gegen die Massenverschleppung der Staatsbürger deutscher Nationalität Einspruch erhoben, wie dies aus deren Interventionen und der Rădescu-Regierung vorgelegten Protesten vom 1. bis 15. Januar 1945 eindeutig hervorgeht. Vor allem der in der Geschichte seines eigenen Volkes gut bewanderte Dinu Bratianu war sich sowohl der Völkerrechtswidrigkeit einer solchen Massenverschleppung als auch der negativen wirtschaftlichen Folgen für das Land sehr wohl bewusst.

In den Nachkriegsjahren aber mussten auch die Kommunisten die Notwendigkeit der Einbeziehung der deutschen Bevölkerung beim „Aufbau des Sozialismus in Rumänien“ erkennen. Vor allem diesem Zweck war die Organisation eines deutschsprachigen Pressewesens unterstellt: „Neuer Weg“, „Kultureller Wegweiser“, „Die Wahrheit“ – alles Presseorgane, die bereits im Namen keinen Zweifel über die eigentlichen Aufgaben der deutschsprachigen Veröffentlichungen zuließen. Die gleichen parteipolitischen Leitlinien galten freilich auch für die beiden deutschsprachigen Rundfunksendungen in Bukarest und Temeswar. Die Partei der Kommunisten begann ab 1950 damit, sich der bislang ausgegrenzten deutschen Landesbevölkerung auf allen Ebenen des parteipolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens zuzuwenden mit dem Ziel, eine Vereinheitlichung der allgemeinen Verhältnisse und eine Verbesserung des Lebensniveaus zu erreichen. Nun aber waren die deutschen Redakteure von Presse und Rundfunk in den Gründungsjahren weder Parteigenossen (solche gab es 1950 kaum im Banat), noch hatten sie eine journalistische Berufsausbildung und Erfahrung. Wichtig für den Herausgeber war vielmehr, dass die Redaktionsarbeit den „wertvollen Anleitungen“ der Parteiorgane entsprach, zumal das Produkt ohnehin einer strengen politischen Zensur unterlag. Das Prinzip der Parteikontrolle behielt in den folgenden Jahrzehnten in allen Zweigen der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens seine Gültigkeit. Das stalinistische Leitungsprinzip *Der Kader entscheidet alles!* wurde seitens des totalitären Gheorghiu-Dej-Pauker-Chisinevski-Regimes konsequent respektiert. Die Leitung bestand in allen Zweigen des öffentlichen Lebens aus rasch herangebildeten Parteikadern, ohne jegliche Rücksicht auf deren berufliche Kompetenz. Man benötigte Exekutoren – keine

Honoratioren. Erst ab 1965 begann man – angesichts des in fast allen Wirtschaftszweigen angerichteten Chaos' – immer mehr geschulte und beruflich entsprechende Kader heranzubilden und einzusetzen. Zu den ersten Redakteuren der deutschen Rundfunksendung in Temeswar zählten die Lehrkräfte Josef Varadi, Hans Bohn und Ilse Krauser sowie der aus Reschitza stammende Oswald Hellebrand. Als Sprecher fungierten Annemarie Stürmer und Josef Beran. Verantwortlich für die Sendungen in deutscher Sprache zeichnete Nicolae Campeanu-Feldmann, stellvertretender Chefredakteur des Rundfunkstudios, das zudem auch Sendungen in rumänischer und serbischer Sprache ausstrahlte. Dieser belesene und aufgeschlossene Mann hatte stets ein offenes Ohr für die Belange der deutschen Sendung. Er führte oft und gerne private Gespräche mit den Redakteuren und erwies auch mir gegenüber einiges Entgegenkommen. Angesichts meiner Erfahrung mit Zwangsarbeit sprach er hin und wieder von einer Schicksalsverwandtschaft zwischen uns. Er war es auch, der es wagte, öffentlich von der Massenverschleppung der loyalen deutschen Bevölkerung Rumäniens als einer „großen Ungerechtigkeit“ zu sprechen. Dieses politisch brisante Thema jedoch in unseren Sendungen anzusprechen oder gar nur anzudeuten, blieb strengstens verboten.

Der deutschen Rundfunkabteilung wurden im Laufe der Jahre nebst Redakteuren mit Abitur und akademischer Bildung, wie Ingrid Kirch, Waldemar Kühn, Grete Padureanu-Braunstein, Peter Reiner, Anton Scherer, Cornelia Boldur sowie Gerhard und Franz Binder, stets auch Parteikader mit bedürftigem Sprachniveau zugeteilt. Im Laufe der nahezu dreißigjährigen Sendetätigkeit in deutscher Sprache (1956 bis 1985) fungierten mehrere Abteilungsleiter: Campianu-Feldmann, der weiterhin Stellvertretender Chefredakteur blieb, übergab die Leitung der deutschen Abteilung dem Serben Stoian Lera. Darauf folgten für kurze Zeit Ludwig Petz und Adalbert Zwick – beide Leitungskader ohne akademische Bildung – und schließlich Ion Ieran. Diesem, der deutschen Sprache unvertrauten Leiter folgte der Diplomaltdwirt Anton Scherer als Abteilungsleiter. Er wurde kurze Zeit vor dem Volksaufstand von 1989 durch Waldemar Kühn ersetzt. Die einzelnen Rundfunksendungen mit den Arbeitsbereichen Volkswirtschaft, Industrie, Landwirtschaft, Soziales, Frauenarbeit, Kultur, Kunst, Literatur und Unterhaltung wurden von Reportern und Redakteuren ausgestaltet und redigiert, die nach Bildung, Leistung und Dienstjahren auf höhere Dienstgrade wie Hauptredakteur, Kommentator oder Sendegestalter (realizator de emisie) aufrücken konnten. Letztere Funktion erreichte ich erst nach 26 Dienstjahren beim Rundfunk.

Der Anfang unserer Rundfunkarbeit erwies sich bald schon als unheimlich schwierig und unter den gegebenen Verhältnissen scheinbar unerfüllbar. Es gab nahezu nichts, was uns Erfolg versprach, weder Erfahrung noch technische Mittel oder eine Phonothek, die zumindest ein deutsches Lied enthielt. Und kaum einen Mitarbeiterkreis, auf den wir unsere Tätigkeit stützen konnten. Wer wagte es in den fünfziger Jahren – wo Deutsche immer noch als ehemalige Nazis verdächtigt wurden

und das Brot der Familien auch nach Entlassung aus der Zwangsarbeit immer noch nicht gesichert war – eine Propaganda-Institution wie Presse und Rundfunk zu unterstützen. Das Gespenst des Kommunismus saß den Menschen im Nacken, sie hofften immer noch auf einen Einfluss des Westens, der alles in Richtung Freiheit verändern müsse. Keiner glaubte, dass der Kommunismus in Rumänien noch ein halbes Jahrhundert überdauern könnte. Wir aber mussten etwas tun, um unserer deutschen Rundfunksendung erst einmal organisatorisch auf die Beine zu helfen. Mitarbeiter mussten gewonnen, Themenkreise eröffnet, Stehsätze geschaffen, Lieder aufgenommen werden usw. Tage vergingen, bis wir uns selbst zurechtfinden; Monate, bis wir begriffen, dass die gegebenen Möglichkeiten kaum Platz für unsere Vorstellungen boten, die von der politischen Vormundschaft eng begrenzt blieben.

Temeswar hatte in den fünfziger Jahren denkbar schlechte Straßenverbindungen zu den großen Gemeinden der Banater Heide und zum Südbanat. Auch in den Schwabendörfern gab es keinen elektrischen Strom, die Verbindungsstraßen waren bei Regenwetter zum Teil unpassierbar. Selbst Großgemeinden wie Hatzfeld, Marienfeld oder Tschanad boten damals kaum Möglichkeiten für Rundfunkaufnahmen. So kam es beispielsweise denn auch dazu, dass wir 1962 noch in der Gemeinde Ostern die Blasmusik unter Leitung von Walter Frauenhofer bei Nacht aufnehmen mussten. Bei Tage waren die Musikanten auf den Feldern, die Dorfgassen vom Arbeitslärm erfüllt; dazu kamen fehlende Proben, die Blasinstrumente waren oft verstimmt und die Bläser längst aus der Übung, so dass ein Musikstück oftmals wiederholt werden musste. Auf dem Heimweg in dunkler Regenacht verlor unser getreuer Fahrer Josef Ruhmann auf den aufgeweichten Fahrwegen zwischen übermannshohen Maisfeldern die Orientierung, so dass wir den Tagesanbruch abwarten mussten. Wiewohl keine seltene, so doch beachtliche Begebenheit für damalige Arbeitsbedingungen.

Um überhaupt eine deutsche Basis-Phonothek, ohne die keine Rundfunkredaktion auskommt, erst einmal in die Wege zu leiten, mussten entsprechende Mitarbeiter getestet und vor allem Banater Schriftsteller, Wissenschaftler, Volkskundler, Musiker und insbesondere unsere deutsche Lehrerschaft für den Sinn der Sache gewonnen werden. Dies war unter den politischen und insbesondere der erfahrungsmäßigen Gegebenheiten der unmittelbaren Nachkriegszeit alles andere als leicht. Diesbezüglich kommen mir zwei bezeichnende Erinnerungen ins Gedächtnis:

Ich kam nach Hatzfeld mit dem Vorhaben, den bekannten Maler Stefan Jäger für die nächste Sendung des Kulturfunks aufzunehmen. Ich wusste sehr wohl um die langjährige volkskundliche Tätigkeit des Künstlers, welcher auf ungezählten Wanderungen und Studienreisen nicht nur Landschaftsforschungen angestellt, sondern wie kein zweiter auch die Lebensart, das Brauchtum und die Trachten, Wohn- und Arbeitsweise und vieles mehr über Werktag, Feste und Eigenheiten der Banater Schwaben studiert, skizziert und in ungezählten farbenfrohen Ölgemälden gemalt hat. Auch hatte ein Hatzfelder Freund mir erzählt dass der bejahrte Maler letzthin kränkelte und sich manchmal recht



Musikaufnahme im Rundfunkstudio Temeswar. Am Schaltputz Musikredakteurin Lucia Boleantu, rechts Redakteur Hans Bohn.

mürrisch zeigte und mit niemandem sprechen wollte. Sein einziger Weg führte ihn mit seinem unentbehrlich gewordenen Gehstock in das Restaurant in der Hauptgasse, wo er das Mittagmahl einnahm. So stand ich denn auch mit gemischten Gefühlen vor dem verschlossenen Hofeingang des mir persönlich unbekanntes, jedoch weit über das Banat berühmten Künstlers Stefan Jäger und bekam einigen Zweifel über meine Überzeugungskraft.

Nach erfolgreichem Pochen an die Torpforte und einigen üblichen Hallo-Rufen näherten sich langsam schleppende Schritte, und ich vernahm ein nicht gerade ermunterndes „Wer ist denn da, und was wollen sie überhaupt von mir?“ Der greise Künstler schien letzthin keine besonders gute Erfahrung mit Besuchern gemacht zu haben, zumal wir uns nun schon minutenlang Frage und Antwort über das gelb gestrichene Brettertor warfen, ohne einander zu Gesicht bekommen zu haben: „... deutsches Radio – gibt's doch gar nicht! Und was sollte ich da schon erzählen? Dass man mir alles weggenommen hat, mich wie einen Verbrecher eingefangen und nach Russland ins Lager verschleppt hat? „Schauen sie mich doch an – ich bin ein Wrack von einem Menschen!“ „Ich kann Sie ja nicht sehen, aber in der Grube von Stalino war ich auch, ganze fünf Jahre lang und dann auch noch drei in Lupeni!“ „Und jetzt arbeiten sie auch noch für dieses Volk, das uns verraten und zu Bettlern gemacht hat? Ich jedenfalls rede nichts, denn wir haben hier nichts mehr zu reden. Was sind sie eigentlich für ein Mensch?“ „Ein ehemaliger Zögling des katholischen Priesterseminars, der vielleicht noch fünfzig Jahre lang hier leben muss, denn ich bin erst über zwanzig! Oder soll etwa alles im Banat so weitergehen – ohne deutsche Schule, deutsches Lied oder schwäbische Kirchweih, die Sie selber so oft und farbenprächtigt gemalt haben? Was bleibt uns im Banat zurückgebliebenen Schwaben ansonsten übrig, etwa alle schnell rumänisch zu lernen oder? Aber dieses oder ist wie ein Zettel in der Lotterie ...“

Der große Schlüssel bewegte sich, und die Torpforte tat sich langsam im Uhrzeigertakt auf. Vor mir stand die leicht geneigte, hagere Statur des seelisch gebrochenen Künstlers im mit Farbe bekleckerten Überrock und dunklen Filzhut auf dem Kopfe. Wir fanden ungewöhnlich rasch zu einem gemeinsamen Tenor, sprachen lang und eingehend – sogar ins Mikrofon über manche Begebenheit aus seinem Leben. Zweimal hielt Stefan Jäger mich davon ab, schon zu gehen, bis ich ihn schließlich am Arm ins Restaurant geleitete, wo er, mit gewohnter schwäbischer Pünktlichkeit, um zwölf Uhr sein Mittagmahl einnahm. Es war meine erste, zu-

gleich auch vorletzte Begegnung mit dem greisen Volkskünstler des Banats.

Wir drei Reporter mussten anfangs Tag für Tag solche abweisenden Haltungen überwinden, um überhaupt deutsche Stimmen in der Tagessendung zur Geltung kommen zu lassen. Immer wieder dieses: „Ich red' nix un ich sing' nix ...!“ Das Aufnahmegerät hing mir wie ein Bettelsack an der Seite. Welch eine unsichere, traurige Zeit – ich musste betteln um ein deutsches Lied. Wer konnte damals ahnen, dass man sich in einem Deutschland von heute eine solche Mühe gar nicht mehr geben sollte!

Es war Jahre danach, als der Schriftsteller Franz Liebhardt mir von einem eigenartigen Liedermacher aus Orawitza berichtete, der sich leider jedoch für jeden Besucher unzugänglich zeigte. Ich musste diesen Mann jedoch unbedingt kennenlernen. Unsere Musiksendungen gediehen immer mehr zu einer Hörbühne, auch für junge Talente wie Werner und Helga Salm, die bald zu den beliebtesten Schlagersängern des Banats gehörten, oder Reinhold Schlett, welcher seiner glasklaren Stimme wegen in Hörerbrieffen an unsere Wunschsendung als „Banater Heintje“ bezeichnet wurde. Mit den Liedern seines Vaters, des Komponisten Hans Schlett, hatte er beim großen Schwabenfest in der Olympiahalle von Temeswar großen Erfolg.

Ein umfassendes Repertoire von Liederschöpfungen und Musikkompositionen ist im Banat ab 1960 innerhalb von zwei, drei Jahrzehnten bekannt geworden, das einen beachtlichen Platz in unseren täglichen deutschen Rundfunksendungen einnahm. Es begann bereits in den späten fünfziger Jahren, als Nikolaus Pierre aus Triebswetter, dessen Blasmusikstücke bereits 1928 auf Schallplatten (*His masters voice*) in England gepresst wurden, mit seiner Kapelle vor unserem Mikrofon seine selbstvertonten Polkas und Walzer spielte. Zu den ersten Musikaufnahmen zählen auch die Schöpfungen Emmerich Bartzers, während dessen Bruder Nikolaus Bartz, der in Lovrin wohnte, unsere Hörer noch in den siebziger Jahren mit eigenen Volksmusikstücken erfreute. Unvergesslich sind auch die Aufnahmen mit dem von Lehrer Peter Focht geleiteten Akkordeonorchester aus Rekasch, die Solodarbietungen des damaligen Musikstudenten und späteren Direktors der Temeswarer Volkskunstschule, Josef Hellmann, und die klangvolle Zithermusik der Lehrerin Hilde Umstätter aus Neupetsch. Größter Beliebtheit erfreute sich das Streichmusikquartett, geleitet von dem bekannten Temeswarer Musikpädagogen und Dirigenten Hans Fritz, welcher unserer Redaktion in dankenswerter Weise stets beratend zur Seite stand.